

Zeitschrift:	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band:	89 (1963)
Heft:	34
Illustration:	"Ich habe die Wette gewonnen! Da, schau selber, was das "Handbuch für Chirurgen" sagt : der Blinddarm ist rechts!"
Autor:	Lutner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wer staubt den Johann Peter Hebel ab?

Von Hanns U. Christen

Den Johann Peter Hebel kennen Sie alle. Er ist für Basel das, was Jeremias Gotthelf für Bern ist. Mit dem Unterschied, daß Gotthelf Berner war, während Hebel Badenser. Freilich war es zu Hebels Lebzeiten noch keine Schande, wenn jemand in Basel lebte und dabei Untertan des Großherzogs von Baden war. Gar viele, viele der heutigen uralten, guten Basler Familien waren damals noch Untertanen des badischen Großherzogs, und nur wenige, wenige von ihnen lebten schon in Basel. Weil also Johann Peter Hebel Ausländer war, bekam er in Basel ein Denkmal. In Basel bekommen prinzipiell nur Ausländer oder Auswärtige ein Denkmal, wovon man sich leicht überzeugen kann. Eine einzige Ausnahme gibt es: den Isaak Iselin. Dem hat man in Basel ein Denkmal gesetzt, obwohl er Basler war. Aber es steht verborgen in einem Hof, umrahmt von alkoholfreier Wirtschaft und Bibliothek für den lesehungrigen Mittelstand, und es fällt so wenig auf, daß kaum ein einziger Basler es kennt. Das Denkmal vom Johann Peter Hebel aber, das steht sinnigerweise vor der Peterskirche. Geboren ist er übrigens in der St. Johannvorstadt. Man sieht, in Basel sind die Bräuche streng. Lange Zeit meinte man übrigens, er sei in der Hebelstraße geboren, die man nach ihm benannte, und dort feierte man jährlich seinen Geburtstag. Vor einem gänzlich falschen Hause. Aber wen schert's? Die Feiern sind zum Feiern da. Wir begehen ja schließlich auch den 1. August am 1. August, obwohl wir ihn an einem anderen Tage begehen sollten, weil seit dem 1. August 1291 eine Kalenderreform statt-

fand, die alles um zehn Tage verschob.

Also die Frage ist: wer staubt den Johann Peter Hebel ab? Und die anderen Basler Denkmäler? Wer bemalt den Brunnen mit dem Wettstein neu mit blauem und rotem Emaillack, wenn der alte abgeblättert ist? Wer wischt der unangezogenen, üppigen Dame im Rheinhafen, die an den Basellandschäftele Rudolf Gelpke erinnern soll, obwohl er ganz anders aussah – wer wischt ihr die Möwenfedern, wenn nicht sogar Aergeres, aus dem steinernen Blondhaar? Wer entfernt das, was die Tauben mühsam dem Isaak Iselin auf die Schultern gesetzt, von ebendiesen? Früher habe ich gemeint, das sei Aufgabe des Basler Denkmalpflegers. Wenn man schon einen solchen Titel trägt, sollte man doch auch solches tun. Etwa wie eine Wohnungspflegerin, die der Hausfrau zusieht, während die ihre Wohnung pflegt, und ihr dazu witzige Ratschläge erteilt. Aber nein. Ein Denkmalpfleger ist vielmehr ein Mann, der in einem demokratischen Kanton, in dem sich jeder für einen Supersiech und für das Non-plus-ultra an ästhetischer Weisheit hält, den guten Geschmack und das kunstgeschichtliche Gewissen vertreten, indem er die schlimmsten Folgen von Supersiechizität und ästhetischer Weisheit der Bürgerschaft verhindert.

Obwohl also ein Denkmalpfleger heutzutage die Funktionen erfüllt, die seinerzeit kunstsinnde Fürsten, Päpste, Millionäre erfüllten – die Herzöge von Burgund, die Renaissancepäpste, Jacques Cœur als Beispiele – unterscheidet er sich doch stark von ihnen. Er kann nämlich nicht Millionen ausgeben, um das

Basler Stadtbild aus seinem stellenweise bereits trostlosen Zustand herauszulöpfen und zu verschönern. Sondern er muß die Millionäre und millionenschweren Gesellschaften daran hindern, allzu Fürchterliches mit ihren Bauten anzurichten. Und er muß all denen auf die Finger sehen, die mit dem ihnen anvertrauten Kulturgut umzugehen belieben möchten. Man sieht: ein Denkmalpfleger ist ein Mann, zum Leiden geboren, der von einem Chock zum anderen Chock eilen muß, und dem niemand dafür Dank weiß. Am wenigsten die Nachwelt, die ja schließlich das genießt, was er rettete. Sie nimmt es höchstens als selbstverständlich hin, daß sie den Genuss noch hat. Wer denkt, wenn er vor dem Kleinen Klingenthal steht, dem Basler Stadt- und Münstermuseum, daß dieser prachtvolle mittelalterliche Bau, ein Stolz der heutigen Stadt, seit bald 30 Jahren nicht mehr stände, wenn es damals nicht einen Denkmalpfleger namens Rudolf Riggensbach gegeben hätte?

Der heutige Basler Denkmalpfleger heißt Fritz Lauber. Ich erwähne im Basler Bilderbogen ja sonst kaum einmal einen Namen – von dem der Finette Wanzenried geborene Adolfine Pfleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat) abgesehen – aber hier möchte ich eine Ausnahme machen. Wenn nämlich schon jemand, der sich so dafür einsetzt, Gutes zu erhalten, Gefährdetes zu retten, Unschönes zu verbessern, Schönes noch schöner zu machen – wenn so jemand sozusagen keinen öffentlichen Dank für

seine Tätigkeit bekommt, so soll er wenigstens meinen Dank dafür haben. Ich bin nämlich durchaus nicht der Meinung, daß es nur das Amt ist, das die Würde besitzt und den Dank verdient. Wir sind das sonst von der demokratischen Lebensweise her gewöhnt, und das ist auch recht so. Im Künstlerischen gibt es aber keine Demokratie, sondern nur die Persönlichkeit. Und noch vielmehr gilt das für die Erhaltung künstlerischer Güter. Hier sind es keine anonymen Amtsstellen, sondern einzelne Menschen aus Fleisch, Blut, gutem Willen, Geschmack und aufopfernder Arbeit, die gegen Stupidität, Selbstsucht, Unwissen, Faulheit, Geisteslahmheit, Gewinnsucht, ja selbst gegen einigen bösen Willen, einen Kampf führen, der ihnen selber nichts einbringt als ein Gehalt von der Höhe, wie es mancher Baupekulant an einem einzigen Abend ausgibt. Basel hat das Glück gehabt, eine Reihe von Denkmalpflegern zu besitzen, auf die es stolz sein muß, weil es ihnen so viel verdankt: Rudolf Riggensbach, Fridtjof Zschokke, Fritz Lauber. Und andere Kantone haben auch ihre Denkmalpfleger, denen sie Kränze winden sollten, statt rostige Nägel auf den Weg streuen.

Doch ich wollte ja gar nicht von Denkmalpflegern reden, sondern von den Leuten, die Denkmäler abstauben, abwaschen und mit Sigolin auf Hochglanz polieren. Ich bin nämlich heute zufällig an einigen Basler Denkmälern vorbeigekommen, und da hatte ich den Eindruck: es könnte nichts schaden, wenn man es wieder einmal täte ...



«Ich habe die Wette gewonnen! Da, schau selber, was das „Handbuch für Chirurgen“ sagt: Der Blinddarm ist rechts!»